

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Der Ausdruck „Kontinuität“ in eine Falle

Als Kardinal Ratzinger in der Zeit nach dem Konzil mit den Theologen Küng und Rahner Meinungsverschiedenheiten hatte, erklärte er: „Nicht ich sondern sie haben ihre Ansichten geändert“ (V. MESSORI – J. RATZINGER, *Der Bericht über den Glauben / Rapporto sulla Fede*, Cinisello Balsamo, San Paolo, 1985, Seite 15).

Miccoli bestätigte diesen Satz: Mehrmals hob Ratzinger hervor, sein theologisches Denken sei im wesentlichen gleich (und kontinuierlich) geblieben. (G. MICCOLI, *Zur Verteidigung des Glaubens. Die Kirche unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. / In difesa della Fede. La Chiesa di Giovanni Paolo II et Benedetto XVI*, Mailand, Rizzoli, 2007, S. 296).

Die arge List von Papst Paul VI.

Papst Paul VI. wies darauf hin, daß die Interpretation, das Konzil hätte den Bruch mit der Überlieferung gewollt, sei auch hinsichtlich der Lehre „falsch und mißbräuchlich“ sei. In diesem Zusam-

menhang fügte er noch hinzu, ebenso stimme es nicht, die Ablehnung der vorkonziliären Kirche und die Willkür, die Kirche so zu begreifen, als sei sie, was das Dogma, den Brauch und das Recht angeht, neu und von innen heraus frisch erfunden. (Die Erklärung über das Konzil vom **6. März 1964** und die Wiederholung derselben am **16. November 1964**). Im **September und Oktober** des Jahres 1964 gingen die internationale Vereinigung der Konzilsväter (*Coetus Internationalis Patrum*) und die antimodernistisch eingestellten Kardinäle der römischen Kurie zum Gegenangriff über – die Neuerer sprachen da von der dunklen Zeit des Vatikanum II. Als nun ihre geistige Offensive recht stark zu spüren war, da erklärte Papst Paul VI., die Kollegialität sei „in der Verbindung mit dem Ersten

Vatikanischen Konzil“ zu verstehen (doch diese allgemeine Synode verherrlichte und verklärte eher die monarchische Stellung und den Primat des Papstes; damit betonte sie gerade das Gegenteil der bischöflichen Kollegialität). Weiterhin meinte der damalige Papst, das Zweite Vatikanum sei die logische Fortsetzung des Ersten Vatikanischen Konzils (G. ALBERIGO, *Eine kurze Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils / Breve storia del Concilio Vaticano II*, Bologna, Il Mulino, 2005, S. 128). In dieser schiefen Sichtweise, daß nämlich die beiden Vatikanischen Konzilien in einer (konsequenten) Kontinuität stehen, unterrichtete Papst PAUL VI. am **18. November 1965** das Konzil davon, daß der Seligsprechungsprozeß für Pius XII. und Johannes XXIII. bereits begonnen habe (G. ALBERIGO, op. cit., S. 148). Die Begründung dafür lautete so: Beide Päpste seien „hervorragende, überaus fromme und mit uns sehr verbundene Kirchenmänner gewesen“.

ACHTUNG!
Neue Postfachnummer!
Postfach 2016
1950 Sion 2

Jan Groaters äußerte folgende Meinung: „Als Monsignore Montini noch Erzbischof von Mailand war, doch seine Wahl zum Papst unmittelbar bevorstand, hat er es für eine seiner wichtigsten Beschäftigungen gehalten, die einfachen Gläubigen und vor allem die Priester darauf vorzubereiten, das Konzil (auf rechte Weise) zu rezipieren, denn schon damals mußte er mehr als alle anderen Kirchenmänner begriffen haben, daß in der allgemeinen nachkonziliären Entwicklung das Schicksal des Vatikanum II auf dem Spiele stand“ (J. GROATERS, *Die Vorkämpfer des zweiten Vatikanischen Konzils / I Protagonisti del Concilio Vaticano II* Cinisello Balsamo, San Paolo, 1994, S. 55). Nachdem er dann Papst geworden war, bemerkte er mit besonderer Geistesschärfe, „daß die Notwendigkeit, die römische Kurie zu reformieren, d.h. sie auf gewisse Weise dem Konzil anzupassen, andererseits zur selben Zeit sie auch abzusichern, zu den schwerwiegenden Bürden und Hypotheken gehörte.... Bisweilen erkannte er die Aufgabe, Wächter zu sein und unter gewissen Umständen die öffentliche Meinung über das Konzil mehr zu berücksichtigen und engere Beziehungen zur Presse zu haben, als zum Konzil und zur Kurie. Er mußte zeigen, daß er mit der sogenannten Etappe (Nachhut) mehr vereint war als mit der Frontlinie; da vorne aber wogte der Kampf, um die in der Zeit nach dem Konzil erforderliche Kontinuität möglichst klar abzusichern.... Da Papst Paul VI. voraussah, daß die Zukunft Spannungen bringen würde, wollte er bei der Durchführung der Erneuerung einen möglichst gleichförmigen Rhythmus beibehalten, indem er die Nachzügler ermahnte, Schritt zu halten, dagegen alle, welche der Zeit allzu sehr vorausstürmten, mäßigte und ihnen zurief, sie sollten Geduld bewahren.... Der Geist des Papstes

war offensichtlich damit beschäftigt, der zahlenmäßig unterlegenen Strömung (der antimodernistisch eingestellten Konservativen) gewisse Zugeständnisse einzuräumen, damit in der am Ende stattfindenden Abstimmung das Resultat möglichst nahe bei der moralischen Einmütigkeit liege.... Als die vierte und abschließende Konzilsperiode im September 1965 begann, konnten aufmerksame Beobachter bemerken, wie die Handlungsweise des Papstes gewissermaßen direkter wurde und parallel dazu die Führung der zahlenmäßig überlegenen Modernisten abnahm. Damals ging das Gerücht herum, die Helden seien müde, und die Bischöfe hätten den Wunsch, wieder in ihre Diözesen zurück zu gehen. So kommt Papst Paul VI. das Verdienst zu, ...daß er noch progressistischer vorging, als es die Mehrheit der beim Konzil versammelten Bischöfe getan hätten.... Wir müssen zugestehen, das Hauptverdienst besteht darin, daß er die Bedingungen zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils schuf. Hätte diese Durchführung zeitlich angehalten, dann wäre sie mit dem Kontext und den Gebräuchen der ganzen Kirche vereinbar gewesen. Vor allem scheint Papst Paul VI. Mittel und Wege gesucht zu haben, wie er das Konzilsereignis in (beständige) Einrichtungen umwandeln könnte“. (ivi. Seite 57-65). In seiner Ansprache an das Kardinalskollegium betonte der Montinipapst am **23. Juni 1972** noch einmal, die Interpretation, das Konzil habe den Bruch mit der Überlieferung gewollt, sei nicht richtig, sondern falsch.

Papst Johannes Paul II. folgt der von Paul VI. angegebenen Richtung

Ein Jahr nach seiner Wahl zum Papst, als Johannes Paul II. im Januar und Februar 1975 auf einer Missionsreise zu Pferd Mexiko besuch-

te, kam er während der damaligen Konferenz des lateinamerikanischen Episkopats zu Puebla bei der Predigt am 26. Januar in der Kathedrale von Mexiko-City auch auf das Konzil zu sprechen. Diese Predigt bot dem Wojtyla-Papst die Gelegenheit, die Wichtigkeit hervorzuheben, das Zweite Vatikanische Konzil an Hand der Dokumente zu studieren; darin könne keiner „die Behauptung gewisser Leute finden, die Kirche sei von der alten unterschieden, ja dieser sogar entgegengesetzt und somit neu. In solchem Sinne seien alle Personen, die an zufälligen, in der Vergangenheit gültigen, aber heutzutage überholten Aspekten der Kirche allzu sehr festhielten und hängen blieben, keine guten Gläubigen. Ebenso seien auch diejenigen keine (korrekten) Gläubigen, welche im Namen einer wenig erleuchteten Propheterei auf abenteuerliche Gedankenkonstruktionen, die mit der Wirklichkeit unvereinbar sind, eingehen und behaupten, die sog. Kirche der Zukunft sei von der gegenwärtigen Gestalt losgelöst und getrennt und daher neu“ (*Die Unterweisungen von Papst Johannes Paul II. / Insegnamenti di Giovanni Paulo II*, II, 1979, – gennaio-giugno -, Città del Vaticano, LEV, S. 151).

Während seiner Pastoralvisite in Belgien verurteilte Papst Johannes Paul II. am 18. Mai 1985 öffentlich gewisse Personen, weil sie „das Konzil sehr schlecht studiert, ausgelegt und angewandt haben“; damit hätten sie *Verwirrung und Spaltungen* hervorgerufen (*Die Ansprache an den belgischen Episkopat vom 18. Mai 1985 / Discorso all'episcopato belga*, 18. Mai 1985, in „Il Regno Documenti“ Bologna, Verl. Dehoniane, XXX, 1985, S. 328). In der von November auf Dezember 1985 abgehaltenen außerordentlichen Synode stellte er die Behauptung auf: „Wir müssen begreifen, wie das Konzil mit der großen

Überlieferung der Kirche in Verbindung (Kontinuität) steht... Auf allen Konzilien bleibt die Kirche sich selbst gleich (*Ecclesia ipsa et eadem est in omnibus Conciliis*). (Die außerordentliche Synode: *Die Kirche steht unter dem Gotteswort und feiert die Geheimnisse Christi zum Heil der Welt / Ecclesia sub verbo Dei mysteria Christi celebrans pro salute mundi, Relatio finalis* in „*Enchiridion Vaticanum*“, Bologna, Verl. Dehoniane, 9, 1983-1985, Nr. 1785, S. 1745).

In dem 1994 als Buch erschienenen Interview mit Vittorio Messori *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten / Varcare le soglie della speranza*, (Mailand, Mondadori) legt Papst Johannes Paul II. auf Seite 171 allen Theologen nahe, *sie sollten vom Konzil richtig reden, es auf angemessene Weise interpretieren und gegen tendenziöse Auslegungen verteidigen*. Während des Heiligen Jahres 2000 kam er auf dieses Thema zurück und führte weiter aus, „es sei notwendig, voreingenommene und einseitige Deutungen zu vermeiden, weil sie das Hindernis bilden, die Neuheit (sic!) des Konzilslehramtes richtig darzulegen“ (Il Regno Documenti, Bologna, Dahoniane-Verlag, XLV, 2000, Seite 232). In seiner Erläuterung am Schluß fordert er, „die Unterweisung des Zweiten Vatikanischen Konzils sei in den gesamten Glaubensschatz organisch einzugliedern und demnach in die Unterweisung aller früheren Konzilien und Lehren der Päpste zu integrieren“. (Die 1972 stattgefundene Synode der Erzdiözese Krakau, Zitat von G. MICCOLI aus dem Buch „*In Verteidigung des Glaubens. Die Kirche unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benediktus XVI / In difesa della Fede. La Chiesa di Giovanni Paolo II et Benedetto XVI*, Mailand, Rizzoli, 2007, S. 25. Zu der 1972 abgehaltenen Synode von

Krakau vgl. B. LECOMTE, *Johannes Paul II / Giovanni Paolo II Rom*, La Biblioteca della Repubblica, 2005, S. 207 und auch G. WEIGEL, *Der Zeuge für die Hoffnung. Das Leben von Papst Johannes Paul II. / Testimone della speranza. La vita di Giovanni Paolo II*, Mailand, Mondadori, 2005, S. 252 ff).

Kurz zusammengefaßt: Wie bereits Papst Paul VI. hatte auch Johannes Paul II. die gleiche Sorge, nämlich die Katholiken zu beruhigen und ihnen zu versichern, daß sie gegenüber den Neuheiten des Konzils unbesorgt sein könnten.

Ratzingers Ausspruch: „Meine Meinung habe ich nicht geändert“

Mit Leichtigkeit können wir feststellen, daß die sog. Hermeneutik der Kontinuität schon so alt ist wie das Konzil; mit der ganzen Begeisterung des Erneuerers hat der junge Theologe Joseph Ratzinger in seiner Funktion als Konzilsberater von Kardinal Frings an diesem richtungsweisenden Wahlspruch teilgenommen. Da brauchen wir nur zu erwägen, daß er bei der Arbeit mitwirkte, Frings Ansprache über die Quellen der Offenbarung abzufassen; in dieser Rede vertritt der Kölner Kardinal die These, die Bibel sei die einzige Quelle der Revelation (das ist Luthers Ansicht, allein die Schrift / Sola Scriptura sei maßgebend, (A.S. Bd. I, Kap. 3, S. 34-35 und 139). Dieser Ansicht widersprach das von der vorbereitenden Kommission angefertigte Schema; dieser Entwurf hatte auf die unfehlbaren und in der Genauigkeit nicht überbietbaren dogmatischen Definitionen des Trienter Konzils und des Vatikanums I zurückgegriffen (vgl. 4. Sitzung, DB 783 und DB 1787); damit war die überlieferte Lehre, daß zwei Quellen der Offenbarung existieren, wieder bekräftigt.

Weiterhin schrieb Alberigo, auch „die Intervention von Kardinal Frings zum Thema der bischöflichen Kollegialität sei sehr wirksam gewesen. Durchaus berechtigt ist die Annahme, daß da ein Beitrag seines Theologen Ratzinger vorliegt. Vom kritischen Standpunkt aus betrachtet, geht es um eine recht einschneidende Rede, weil sie das Schema von der vorbereitenden Kommission zerstörte“. (G. ALBERIGO, *Die Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Bildung des Konzilsgewissens, Oktober 1962 – September 1963 / Storia del Concilio Vaticano II. La formazione della coscienza conciliare, ottobre 1962 – settembre 1963*, Bologna, Il Mulino, 1996, Band II, S. 361). Geschichtlich bedeutsam ist die am 8. November 1963 geschehene heftige Auseinandersetzung zwischen den Kardinälen Frings und Ottaviani über die Kollegialität. Dieser Streit sollte den Papst Paul VI. dazu veranlassen, „von den Professoren Jedin, Ratzinger und Onclin eine Stellungnahme zur Kurienreform zu fordern“. (H. JEDIN, *Die Geschichte meines Lebens / Storia della mia vita*, Brescia, 1987, S. 324 f; J. RATZINGER *Das Konzil auf dem Weg. Rückblick auf die zweite Sitzungsperiode*, Köln, 1963-66, italienische Übersetzung, 1965-67, Vierter Band, Seite 9-12).

Hinsichtlich seiner nach dem Konzil entstandenen Meinungsverschiedenheit mit Küng und Rahner erklärte damals Ratzinger: „*Nicht ich, sondern sie haben die Meinung geändert*“ (V. MESSORI – J. RATZINGER, *Bericht über den Glauben / Rapporto sulla Fede*, Cinisello Balsamo, San Paolo, 1985, S. 15). Professor Miccoli führt noch weiter aus: „Mehrere Male betonte er (Ratzinger) die Ansicht, das eigene theologische Denken sei im wesentlichen kontinuierlich geblieben“ (G. MICCOLI, cit. S. 296).

Daher weist der Kurs des jungen Konzilsberaters, der später Kurienprälat und Papst wurde, keine wesentlichen Änderungen auf. Die (nicht existente) Kollegialität, die These von der einzigen Offenbarungsquelle, das jüdisch bestimmte Christentum, die Scheinfreiheit der falschen Religionen machen immer noch einen wichtigen Teil des theologischen Denkens von Papst Benediktus XVI. aus (vgl. Bischof BERNARD TISSIER DE MALLERAIS, *Die seltsame Theologie von Papst Benedikt XVI., Hermeneutik der Kontinuität oder Bruch? / L'étrange théologie de Benoît XVI. Herméneutique de continuité ou rupture ?* Avrillé, Le Sel de la terre, 2010). Deshalb darf niemand verwundert sein, wenn Papst Benedikt XVI. über den Gebrauch von Verhütungsmitteln und die Moralität des (perversen) Sexualaktes unter männlichen Prostituierten Aussagen macht. Von der Homosexualität wollen wir gar nicht reden, da diese Sünde gegen die Natur gerichtet ist. Empfängnisverhütende Mittel (beim normalen Eheverkehr) anzuwenden, hat die Kirche bisher nicht zugelassen, da sie in sich verwerflich sind. (Über die Applikation bei perversen Verhältnissen dürfte es keine kirchliche Aussage geben). (*Das Licht der Welt / Luce del mondo*, Città del Vaticano, LEV, 2010).

Das bereits während des Konzils vorgebrachte Beispiel für die sog. Hermeneutik der Kontinuität

Am 4. Juli 1965, als Kardinal König an einer Pilgerwallfahrt nach Mariazell teilnahm, erhob er den Vorwurf, es gebe zur Erneuerung der Kirche zwei falsche Haltungen: „Die Anhänger der einen Ansicht täuschen nur vor, erneuern zu wollen, gefährden aber

selbst die Substanz des Glaubensschatzes, die anderen bedrohen die Erneuerung der Kirche, weil sie das Zugeständnis ablehnen, daß sie kein Museumsstück, sondern ein sich entwickelnder Organismus sei“.

Da in der Liturgie unangebrachte Initiativen aufgekommen waren, veröffentlichte Kardinal König in seiner Diözesenzeitung am 1. September 1966 geradewegs eine Warnung vor den liturgischen Mißbräuchen, indem er auf das Trienter Konzil und die hl. Messe von Pius V. zurückgriff. Die Erklärung stellte im voraus (ante litteram) eine Art Motu proprio dar, wie es später durch das Schreiben „Summorum Pontificum cura“ vom 7. Juli 2007 geschah. Papst Paul VI. gebrauchte diesen Kunstgriff, um die Gläubigen hinsichtlich des Konzils zu beruhigen und sie so besser auf die Linie des Konzils zu bringen. Typisch für die Modernisten ist die Taktik, zuerst Änderungen herbeizuführen, danach die Normalisierung zu fordern und dann die Kontinuität zu betonen; während des Konzils hatten sie die Verhältnisse geändert, danach aber die (verlogene) Behauptung aufgestellt, alles sei im wesentlichen unverändert geblieben.

Schon als Erzbischof von Mailand, dann als Papst hatte Montini am Konzil teilgenommen, Woytjla war damals Bischof, Ratzinger nur einfacher Konzilsberater (peritus). Während der Sitzungen hatten alle drei Kirchenmänner folgende Neuerungen eingeführt, es gäbe nur eine einzige Quelle der Offenbarung, die Bischöfe bildeten ein Kollegium, auch die falschen Religionen besäßen die (christliche) Freiheit und die Liturgie müsse reformiert werden. Ohne den Beweis zu liefern, hatten sie dann behauptet, diese Neuerungen seien kein Bruch, sondern die Fortsetzung (Kontinuität) der apostolischen Überlieferung. Mit

seiner Schrift *Das ökumenische Zweite Vatikanische Konzil, eine noch ausstehende Abhandlung* forderte im Jahre 2009 Mgr. BRUNERO GHERARDINI Papst Benedikt XVI. auf, solche Behauptungen zu beweisen oder die (schlimmen) Neuerungen zu korrigieren. Obwohl bereits drei Jahre vergangen sind, fand die gewünschte Stellungnahme bisher nicht statt; immer noch steht die Antwort von Papst Benedikt XVI. aus. Das Gegenteil trat ein: Der Hl. Vater erneuerte seine bedingungslose Unterstützung der Theologie des Vatikanum II. Wiederholt jedoch machte er die Bemerkung: „Meine Meinung habe ich nicht geändert“. Es hängt von uns ab, ob wir uns ändern und in die gestellte Falle geraten wollen: „Wer die böse Versuchung aufdeckt hat schon halb gewonnen“ (hl. Philipp Neri).

Die mißachtete Lehrerin

Die Idee, der Modernismus sei „im Lichte der Tradition auszuliegen“, stammt schon von dem Oratorianer LUCIEN LABERTHONNIERE. Gleich nach der Veröffentlichung des Dekrets *Lamentabili* durch Papst Pius X. im Juli 1907 hatte der genannte Ordensmann diese These geäußert, als er mit MAURICE BLONDEL brieflich korrespondierte (vgl. C. ARNOLD – G. VIAN, *Dokumente, Interpretationen und Schlußfolgerungen zur Verurteilung des Modernismus / La condanna del modernismo. Documenti, interpretazioni, conseguenze*, Rom, Viella, 2010, S. 136-174). Vorsichtig öffnete Laberthonnière die Tür zum Modernismus, obwohl der Sarto-Papst diese Irrlehre gerade verurteilt hatte. Da er aber Zensuren vermeiden wollte, ging er modernistisch vor und machte den schlaun Vorschlag, die Lektüre (der Irrtümer) *im Lichte der Tradition* sei wünschenswert (!). „Die Modernisierung, die lau-

fenden Vervollständigungen und Erneuerungen der katholischen Religion müssen wir schon durchziehen, diese geschehe aber im *Lichte der Tradition*“. Mit diesem Vorschlag schonte er sowohl die Ziege als auch den Kohl (und schaffte so auf einen Streich für zwei Übel die gewünschte Abhilfe).

Da der hl. Papst Pius X. die Falle bemerkte, ging er streng vor und verschärfte die Verurteilung des Modernismus durch die Enzyklika *Pascendi* vom 8. September 1907 und durch das im September erschienene „Motu proprio“ *Sacrorum Antistitum* (gemeinhin Antimodernisteneid) genannt, sind doch Tradition und Modernismus absolut unvereinbare Größen.

Siebzig Jahre später tauchte das Schlagwort Laberthonnières wieder auf, als Papst Johannes Paul II. und Kardinal Seper 1978 dem Erzbischof Marcel Lefebvre den Vorschlag machten, „das Zweite Vatikanische Konzil im Lichte der Tradition zu lesen“. Leider fielen etliche Traditionalisten auf den Betrug herein, als ob

die (echte katholische) Tradition zur neuen Pseudotheologie des Neomodernismus passen würde. So zersplitterte die Front gegen den neuen Modernismus. Dieser Zerfall erhielt im Jahre 1984 einen weiteren Schub, als die Vatikanischen Behörden das Indult für die traditionelle Messe (indultum pro Missa traditionali) unter der Bedingung gewährten, daß der betreffende Priester das Vatikanum II und die neue Messe als einwandfrei und orthodox anerkennt. Am 4. Mai 1988 schienen der (falsche) Konzilskatholizismus und der Modernismus das Ziel erreicht zu haben (der Triumph aber dauerte Gott sei dank nur eine einzige Nacht), denn schon am nächsten Tag, dem 5. Mai, lehnte Mgr. Lefebvre es ab, die bereits zum berühmt-berüchtigten Protokoll gegebene Unterschrift zu ratifizieren. Seit der am 22. Dezember 2005 von Benedikt XVI. gehaltenen Ansprache an die römische Kurie über die verlogene Hermeneutik der Kontinuität, welche eine aufgewärmte Version des im Lichte der Tradition zu verstehenden Konzils darstellt,

braut sich neues Unheil zusammen, zumindest tritt eine weitere Schwächung der antimodernistischen Front ein, wenn nicht sogar das Nachgeben auf der ganzen Linie geschieht. Doch vor solch großem Unglück möge uns Gott bewahren!

Die Geschichte sollte eigentlich die Lehrerin des Lebens sein (magistra vitæ), doch das Gedächtnis der meisten Menschen ist leider nur kurz, denn leicht vergessen sie die Lehren der Vergangenheit und neigen dazu, die früheren Fehler zu wiederholen. Der heilige Papst Pius X. möge uns erleuchten und stärken, daß wir die Falle rechtzeitig bemerken! Den gleichen Hinterhalt, welchen Laberthonnière schon im Jahre 1907 dem damaligen Papst Pius X. legte, legt auch heute noch der Neomodernismus den naiven Katholiken, denn immer noch hält er die Spitze der Kirche besetzt und versucht die treuen Katholiken von der Tradition der römisch-katholischen und apostolischen Kirche abzubringen.

sì sì no no

Echtes Römertum und wahres Christentum widersprechen dem unhaltbaren und abtrünnigen Wesen der modernen Welt Der von der griechisch-römischen Philosophie geprägte Mensch

Das Merkmal der von Descartes bis Hegel reichenden modernen Philosophie ist der die Wirklichkeit verachtende Subjektivismus. Diese idealistische Geistesströmung neigt dahin, die menschlichen Grenzen und Unvollkommenheiten zu übersehen und den Menschen absolut zu setzen (sog. pantheistische Immanenz); der menschliche Geist bildet sich ein, mit seinem (schwachen) Denken könne er wie Gott die außerhalb von ihm bestehende Wirklichkeit (gleichsam) erschaffen.

Die von Denkern wie Sokrates, Platon, Aristoteles, Seneca und Cicero

repräsentierte Philosophie aus der alten Zeit der griechisch-römischen Klassik dagegen kannte zwar die göttliche Offenbarung nicht, bewahrte aber gegenüber dem bösen Willen, der im Stolz, Egoismus, eitlem Ruhm, Eigennutz und zügelloser Sinnlichkeit offenbar wurde, Ruhe und Gelassenheit; das antike Denken schuf durch die richtige Benutzung der gesunden Vernunft das die Wirklichkeit genau wiedergebende philosophische System, welches hervorhebt, die Wahrheit bestehe darin, daß die menschliche Vernunft mit der außerhalb des Geistes existierenden objektiven Realität übereinstimmt („*adaequatio rei et intellectus*“).

Daher haben die griechisch-römische Metaphysik und Ethik in gediegener Weise bestätigt, daß der Realismus der Erkenntnis evident und offenkundig sein muß. Dieser fundamentale Bezug zur Außenwelt konnte nur der eingebildete, in prometheischer Weise überhebliche Idealismus leugnen, weil seine Anhänger meinen, mit seinem eigenen Denken erschaffe der Mensch die Wirklichkeit draußen.

[Als der hl. Paulus in der römischen Hauptstadt predigte und später dann dort im Kerker leiden mußte, lebte auch der Philosoph Seneca in Rom. ILARIA RAMELLI (*Der apo-*

kryphe Briefwechsel des hl. Paulus mit Seneca / L'epistolario apocrifo Seneca-San Paolo, in „Vetera Christianorum“ Nr. 34, 1997, S. 1-12; ebenso *Anmerkungen zur Briefkorrespondenz des hl. Paulus mit Seneca im Lichte der Untersuchungen von Erasmus / Note sull'epistolario tra Seneca e San Paolo alla luce delle osservazioni di Erasmo* in „Invigilata Lucernis“, Nr. 26, 2004, S. 225-237; ebenso *Linguistische Aspekte zum Briefwechsel des hl. Paulus mit Seneca / Aspetti linguistici dell'epistolario Seneca-San Paolo* in „Aevum Antiquum“, Nr. 13, 2000, S. 123-127). RAMELLI bewies, daß die Briefe, welche der hl. Paulus und der Philosoph Seneca in den Jahren 58, 59 und 62 n.Chr. einander schrieben, (trotz der gegenteiligen Auffassung des genialen Philologen Erasmus) doch echt sind. Unecht ist der Brief aus dem Jahre 64 und wohl auch der XIV. Brief. Die Authentizität der Briefe will aber nicht besagen, daß Seneca das Christentum angenommen habe. Aber bereits die Tatsache, daß der Philosoph Seneca Heide blieb, gibt uns den Impuls, die Verwandtschaft seines Denkens mit dem Christentum richtig einzuschätzen. Zwischen diesen beiden „Philosophen“ besteht, wenn man so sagen darf, keine (absolute) Gegensätzlichkeit sondern ein relativ harmonischer Bezug: Das eine System bereitet das andere vor. Seneca benutzte die Paulusbriefe dafür, dem wahnsinnigen Kaiser Nero die völlig unvernünftige Behauptung aus dem Kopf zu schlagen, er selbst könne Gott werden. Am Anfang hörte Nero noch auf seinen Lehrer (Seneca), aber seine zweite Frau Poppea, welche eine zum Judentum hinneigende Proselytin des Tores war,klärte den Kaiser auf, welcher Unterschied zwischen Judentum und Christentum bestehe. Darauf brachte sie es im Jahre 64 fertig, den Kaiser so aufzuhetzen, daß er seinen Lehrer (Seneca) verfolgte. Seneca vertrat die Meinung, über allen Menschen und Halbgöttern, ja selbst über dem römischen Kaiser throne das göttliche Wesen; weiterhin schaut Gott alles voraus und kümmert sich um jeden Menschen. Beachtet wohl, zu welcher Höhe die menschliche

Vernunft hinaufsteigt, wenn sie acht gibt, daß der böse Wille sie nicht verwirrt!]

Der Stein des Anstoßes für die moderne Welt

Mit der konkreten menschlichen Natur innerlich eng verbunden, bildet der Tod die Grenze des Daseins, denn er ist unvermeidlich durch das menschliche Wesen gegeben und unbesiegbar. Trotzdem lehrt uns die göttliche Offenbarung, daß die Seele unsterblich ist, ja auch die Vernunft beweist diese Unsterblichkeit: Da die Seele geistig ist, existiert sie ohne Ausdehnung, erkennt weder Verwesung noch Zerfall. Mag auch der Körper sterben, die Seele bleibt bestehen, denn Gott hat sie für die Ewigkeit bestimmt. Folgen die Menschen dem Naturgesetz, sodaß sie gut und fromm leben, dann ist die Ewigkeit glückselig. Mißachten sie dagegen das Naturgesetz und leben schlecht und gottlos, so wird die zukünftige Ewigkeit unglücklich sein.

Stein des Anstoßes für die modern eingestellten Menschen ist das Problem des Todes, obwohl er die natürlichste Sache der Welt ist. Tatsächlich versuchte der moderne Trend, den Menschen schon auf Erden glücklich zu machen; bereits auf Erden soll er das Paradies genießen und zur Ansicht kommen, das eigene Wesen sei unbegrenzt und unendlich. Doch bis jetzt gelang es nicht, den „Bruder Tod“ (wie ihn der hl. Franziskus nennt) zu verbannen. Erneut beweist das Sterben, daß die moderne und hypermoderne Philosophie falsch, unhaltbar und absurd ist. Sie brachte nicht das irdische Paradies, sondern verwandelte, wie die beiden Weltkriege klar beweisen, die Erde in eine Art Hölle. Auch wenn wir annehmen, der Mensch sei unendlich, beherrsche diese Welt und das eigene Wesen, vermöge so die ihm zustehende Verwirklichung und das Glück finden, so kommt der Tod unfehlbar, zerstört die Illusion, beendet das irdische Glück und die Vorstellung, der sterbliche Mensch sei unendlich, denn er setzt dem Leben

ein Ende und läßt nur noch den Leichnam zurück. Darauf wird er die Nahrung der Würmer; sollte schließlich noch ein wenig Staub übrig bleiben, verweht der Wind den letzten Rest. Jeder Mensch, selbst die einfältigste Kreatur, kennt dieses unerbittliche Schicksal. Auch der (von der Realität weit entfernte) Idealist, der nur bis zu den Grenzen dieser Welt schauen will (der Immanentist), kennt das irdische Elend, doch weigert er sich, es zuzugeben. Wie das noch unvernünftige Kind mit den Fingern in der süßen Marmelade das Glück zu finden meint, so erfindet der moderne Mensch die Lüge und sucht darin den Ersatz für die echte Ewigkeit und das wahre Paradies; in pantheistischer Weise stellt er sich vor, nach dem Tod kehre die menschliche Person durch die kosmische Energie wieder auf die Erde zurück, oder die Seele wandere in andere Körper, usw. Der hl. Paulus hat recht, wenn er im 2. Tim 4,4 davor warnt, daß die Weltmenschen das Denken von der Wahrheit abwenden und die Aufmerksamkeit zu Fabeleien hinwenden („*ad fabulas autem convertentur*“).

Der weit schlimmere, selbst das Elend des Heidentums übertreffende Zustand

Die von der modernen Philosophie und der modernistischen Theologie vertretene absurde Sinnlosigkeit besteht genau in dem luziferischen Bestreben, das Begrenzte und Unbegrenzte, Gott und Mensch zu identifizieren. Geschöpf und Schöpfer, Himmel und Erde, Immanenz und Transzendenz sind da keine Gegensätze mehr, sondern fallen in eins; sowohl Gott als auch der Mensch stehen im Mittelpunkt. (Der Teufel lockt:) „Ihr werdet sein wie Götter“ (Gen. 3, 5b; eritis sicut Dii); (Satan rebelliert:) „Ich will nicht dienen“ (Jer. 2, 20; „*non serviam*“)

Wir dürfen die zur Ausschweifung verleitende und viele Götter verehrende falsche Religion des niedrigen Heidentums und die klassische Philosophie der Heiden nicht miteinander verwechseln, denn dieses Denken hielt das Über-

schreiten der menschlichen Grenzen für die Sünde des Stolzes (Hybris). Daher passen die klassische Anthropologie und Philosophie nicht zu der modernen Vorstellung, der Mensch stehe im Mittelpunkt der Welt; die moderne Philosophie jedoch ist widersprüchlich, stellt eine Art Götzendienst dar und führt unweigerlich zum Glaubensabfall.

Der Zustand, in dem wir heute leben müssen, das in Fäulnis übergehende, ja übertriebene moderne Wesen ist daher schlimmer als das ehemalige Heidentum und die alte heidnische Religion, denn die modernen Heiden lehnen die Errungenschaften der klassischen und mittelalterlichen Vernunft ab, wollen von der übernatürlichen Offenbarung und der naturgegebenen Moral nichts wissen. Da die Einwohner von Sodoma das Laster der Päderastie praktizierten, hat Gott die Stadt und deren Bürger, die Sodomiten, zerstört und vernichtet, obschon die dort herrschenden Gesetze die sog. homosexuelle Ehe nicht erlaubten; noch schlimmer ist die gesetzliche Regelung, daß homosexuelle Paare Kleinkinder adoptieren dürfen. Das vom echten Christentum abgefallene Europa jedoch bringt Gesetze ein, welche solche himmelschreienden Greuel legalisieren. Wo wird dies alles enden? Wir brauchen nur die „Heilige Geschichte“ zu studieren, denn das Alte und Neue Testament, die wahren Lehrer des Lebens (*historia magistra vitae*), geben uns die richtige Antwort: Das Sündenelend führte zur völligen Zerstörung, zur großen und allgemeinen Sintflut und zur Verwirrung der Sprachen (Babel). Die Zivilisation, welche viele Kulturen, Ethnien und Religionen vereinen will, ist eine Geißel Gottes. Der moderne Mensch, welcher weltlichen Lastern frönt, möchte mit Gewalt „vereinen, was Gott getrennt hat“ und mit Brutalität „trennen, was Gott vereint hat“. Die Mittel dazu sind die Ehescheidung und Abtreibung, welche unschuldiges Leben tötet und den Schuldigen verschont: Niemand soll Kain den Mörder töten (vgl. Gen. 4,15) (Dazu M. MORANI – G. REGOLIOSI, *Die klassische Kultur und die Suche nach Gott / Cultura classica e ricerca del divino*, Rimini, Il Cerchio, 2002; G. BARDY, *Die Bekehrung zur christlichen Religion in den ersten Jahrhunderten / La conversione al Cristianesimo nei primi secoli*, Mailand, Jaca Book, 2002).

Das Heil des Menschen in der griechischen Tragödie

Die griechische Tragödie, besonders die beiden Dramatiker Sophokles (gest. 406 v. Chr.) und Euripides (gest. 406 v. Chr.) fassten in ihren Werken den Geist der klassischen und der später folgenden mittelalterlichen Philosophie zusammen. In der Tat behandelt diese Dichtung die zu Ausschweifungen verleitenden und viele Götter verehrenden Volksreligion kühl und nüchtern, denn die falschen und verlogenen Götter des niedrig stehenden Heidentums lehnen die sachliche Vernunft und den freien Willen des Menschen ab, weil sie die zügellosen Leidenschaften des Menschen versinnbildlichen; dagegen stellt die griechische Tragödie die genannten positiven Größen ins rechte Licht. Die in Mysterienkulten auftretende heidnische Religion vertritt die auf tierischem Niveau stehende zügellose und wildbegeisterte Vernunftlosigkeit und Leidenschaftlichkeit des Menschen. Solche negativen Größen hat der deutsche Philosoph Nietzsche wieder aufgenommen und als den Drehpunkt des auf das Hypermoderne zustrebenden zeitgenössischen Denkens hingestellt (vgl. M. JONES, *Die Rückkehr des Dionysos // ritorno di Dioniso*, Viterbo, Effedieffe, 2009). Diese irrierte Art zu denken kam mit Nietzsche auf; Freud, die Frankfurter Schule (des Adorno und Marcuse) und der französische Strukturalismus (von Sartre und Levy-Strauss) haben solch abwegiges Philosophieren weiter entwickelt. Die sog. Studentenrevolte des Jahres 1968 brachte das gefährliche Gedankengemisch gleichsam zur Explosion. Doch wie alle Irrtümer und Abweichungen von der Wahrheit sind auch die modernen Irrtümer so alt wie der Teufel selbst.

Die alten griechischen Tragiker Sophokles und Euripides vertreten die Auffassung, der Mensch besitze das Verlangen und die Neigung, von den Auswirkungen auf die Ursachen der Dinge zu schließen und so die Erste Ursache von allem Sein kennen zu lernen, welche wir (Christen) Gott nennen. Da der Mensch ein mit freiem Willen ausgestattetes vernunftbegabtes Lebewesen ist und so nach dem Wissen und der Tugend streben kann (Dante sagt in *Inferno* XXVI, 120, Gott hat euch nicht geschaffen, wie Tiere zu leben, sondern nach Tugend und Wissen zu streben) steht

er dem Wesen nach viel höher als die heidnischen Götter, ja stellt ihnen gegenüber sogar die Antithese dar. Die falschen Götter kennen nicht die uneigennützig, sondern nur die allzu ichbezogene egoistische Liebe. Mit der Liebe der bösen Lust (*amore di concupiscenza*) und den eigensüchtigen Launen nutzen sie einander aus. Der rechte Mann („*vir-virtus*“) ist tugendhaft und tapfer. Seine Liebe sucht nicht das eigene Vergnügen, verfolgt kein übel orientiertes persönliches Interesse, sondern hat das Wohl des Nächsten im Auge. Seine geradlinige Vernunft läßt ihn die Wahrheit erkennen, sein freier Wille macht ihn zum Herrn über die eigene Person. Ungleich den verzerrten Gestalten der Götter, ist er kein Sklave der wilden Leidenschaften, sondern frei. Da zügellose Leidenschaften die Götter gleichsam versklaven, kommt das Heil des Menschen nicht von ihnen, sondern von der menschlichen Fähigkeit, das zu werden was er ist, nämlich ein freies und vernünftiges Lebewesen, dazu geschaffen, den Irrtum und das Übel zu vermeiden, die Wahrheit zu erkennen und das Gute zu lieben.

Es versteht sich von selbst, daß in der griechischen Tragödie und Philosophie Gottes Offenbarung und die Kraft der heiligmachenden Gnade fehlen, und doch bereiten diese beiden Größen der Antike das Christentum bereits vor. Sie wirken genau wie die rechte Vernunft. Diese Fähigkeit des Menschen liefert uns die Beweise dafür, daß der christliche Glaube glaubwürdig ist, sie weist uns nämlich auf das vor dem eigentlichen Glauben liegende Gebiet hin (*die preambula fidei*), gibt aber nicht Kraft, wirklich und aktuell zu glauben (*credentitas*), denn der eigentliche Glaubensakt ist das Ergebnis der die menschliche Natur weit übersteigenden übernatürlichen Gnade Gottes, welche auf den natürlichen Menschen auf wunderbare Weise einwirkt. Folgende Felsenklippen müssen wir meiden: Den Irrtum des Übermaßes, daß nach der rationalistischen und pelagianischen Auffassung die Natur allein ausreicht, den Menschen zu retten. Dann den Irrtum des Mangels: Die exaltierte Ausrichtung nach der Übernatur, der sog. Angelismus des Bajus und der Quietismus: Da die Natur vollständig

verkehrt und innerlich verdreht ist, kann nur der Glaube und die Gnade den Menschen erlösen, da dieser von seiner Seite her nichts zu tun vermag und auch nichts tun soll. Genau in der Mitte erhebt sich die Wahrheit, so wie aus zwei Abgründen heraus das Gebirge nach oben strebt. Die Gnade Gottes zerstört nicht die (ebenfalls von Gott geschaffene) Natur, sondern setzt sie voraus und vollendet sie (hl. Thomas von Aquin). In gleicher Weise wirkt der Glaube auf die Vernunft, wie die Seele auf den Körper (vgl. D. BAR-SOTTI, *Vom Mythos zur Wahrheit, Euripides, ein entfernter Prophet Christi / Dal mito alla verità, Euripides „profeta“ del Cristo*, Turin, Gribaudo, 1992; J. DE ROMILLY, *Die griechische Tragödie / La tragédie grecque*, Bologna, Il Mulino, 1996, J.P. VERNANT, *Der Mythos und die Tragödie im Alten Griechenland / Mito et tragedia nell'antica Grecia*, Mailand, Donzelli, 2003).

Entweder kehrt der Mensch zu Gott und zur konkreten Wirklichkeit zurück, oder die Hölle beginnt schon hier auf Erden

In der durch die Natur und die Vernunft gegebenen Ordnung haben wir nur die Wahl zwischen der klassischen scholastischen Philosophie und der modernen und post-modernen Kontraphilosophie, die Alternative besteht also zwischen dem metaphysischen thomistischen Sein und dem Unding des philosophischen Nihilismus. Die dritte vermittelnde Größe fehlt (*Tertium non datur*). In der übernatürlichen Ordnung

wogt der Kampf zwischen Kirche und Kontrakirche, zwischen der Tradition und dem Modernismus. Wir müssen wählen, ob wir Gott oder den Menschen in den Mittelpunkt setzen, Theozentrismus oder Anthropozentrismus bevorzugen. Unsere Wahl darf nicht nur in guten Worten, sondern muß vor allem in rechten Taten bestehen. „Die Nachfolge Christi“ mahnt in ernster Weise: „Am Tage des Gerichts fragt dich Gott nicht so sehr, was du gesagt, geschrieben und gelesen, sondern was du getan hast.“ Der niedrige Grad, auf den die Menschheit herabgesunken ist, verblüfft uns heute am meisten. Der moralische Zustand ist schlimmer als in der heidnischen Religion, katastrophaler als in den gottlosen Städten von Sodom und Gomorrha. Nur die Rückkehr zur rechten Philosophie in Theorie und Praxis und die Hinwendung zur einwandfreien, echten Spiritualität des wahren Christentums sind die rechten Heilmittel. Dies sagt der hl. Johannes vom Kreuz klar und deutlich: „Nichts bin ich selbst, nur wenig weiß, doch alles will ich“. Jeder Mensch, mag er auch noch so ungebildet sein, kann guten Willen zeigen, die Gnade, welche der Himmel niemandem verweigert, recht zu benutzen und Gott, der alles ist, aufrichtig zu lieben. Auf diese Weise wollen wir das noch vor uns liegende letzte Ziel erfassen, um wirklich wahrhaftige Menschen zu werden: „Gott lieben und Ihm dienen ist das richtige Mittel, die eigene Seele zu retten“ (Hl. Ignatius von Loyola). Wenn wir diese geistigen Werkzeuge nicht recht benutzen, dann erwartet uns die übertriebene moderne Geisteshaltung, der Beginn des ewigen Todes (*inchoatio vitae damnatae*).

Die hl. Theresa von Avila erbaut uns mit folgenden Worten: „Nichts soll dich verwirren, nichts dich erschüttern, alles übrige vergeht, Gott allein besteht. Wer Gott besitzt, hat schon alles“. Dann schließt sie den Sinnspruch so: „Geht weiter, ihr Kreaturen, geht doch weg von mir! Nur Gott soll mir bleiben, Gott allein genügen“.

Wenn wir diese Wahrheiten im praktischen Leben nicht verwirklichen wollen, sondern uns damit begnügen, sie nur theoretisch zu erkennen, dann verhängen diese unliebsame Konsequenzen vermeidende Kenntnis und mangelnde Praxis über uns das schlimme Schicksal völliger Selbstzerstörung. Wenn wir dagegen mit Gottes Hilfe die wahren Maßstäbe anlegen, danach leben und uns bewußt sind, daß wir begrenzte und unvollkommene Wesen sind, dann werden wir unsere Natur verwirklichen und unser gutes Ende erfassen können. In dem kurzen betrachtenden Gebet zur Erlangung der Liebe (*contemplatio ad amorem obtinendum*) sagt der hl. Ignatius von Loyola: „Nimm hin, o Herr meine ganze Freiheit (das Böse zu meiden und das Gute zu tun), nimm hin mein Gedächtnis (ordne die zügellosen Leidenschaften und unterwirf sie dem oberen Teil der Seele, nämlich dem Geist), nimm hin meine Vernunft und meinen Willen (das Wahre zu erkennen und das Gute zu lieben)! Alles was ich habe und besitze, gehört ja dir, denn du hast es mir gewährt; dir gebe ich es zurück. Gib mir nur deine Liebe und deine (heiligmachende) Gnade! Dann bin ich reich genug und wünsche nichts weiteres“.

Ignatius

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 2016, CH—1950 SION 2

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1950 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD, ROM-KURIER, Landesbank Baden-Württembergische Bank, 79173 Stuttgart, Konto Nr. 2884901 – BLZ 600 501 01 – IBAN: DE 88 6005 0101 0002 8849 01 – BIC-Code SOLADEST

in OSTERREICH siehe DEUTSCHLAND

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 25.—

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08 oder Fax Nr. 41-27 / 323.25.44